

*Ist das Auge am Erblinden, sieht es jedes feinste Haar.  
Ist das Ohr dem Taubsein nahe, hört es kleinster Mücken Schwirren.  
Bevor der Gaumen völlig stumpf wird, kennt er Wasser nach der Quelle.  
Ist der Körper am erlahmen, rastlos muss er sich bewegen.  
Eh´ im Herzen Wahnsinn dunkelt, scheidet klar es Recht und Unrecht.  
Wenn das Äußre nicht erreicht ist, kehrt sich nichts ins Gegenteil.*

*Liä Dsi, Buch V, 10*

## out of europe

### 1

Ich las eine wunderliche, alte chinesische Geschichte von einem Maler, der in sein Bild eintritt und darin umhergeht und dann sogar in ihm verschwindet<sup>1</sup>. Bis heute habe ich nicht herausbekommen, woher diese Geschichte stammt, die bei Walter Benjamin auftaucht und dann hier und dort zitiert wird. Sie erzählt von einem Sprung, von einer Passage, von einer Wanderung in eine andere Wirklichkeit. Erst durch die Pforte des Bildes und dann noch einmal durch die Pforte, die Tür, die im Bild dargestellt ist. Man tritt ein in etwas, das vorher schon bei Spaziergängen und weiten Fußmärschen wahrgenommen wurde, was in Gedanken vorschwebte und erahnt wurde. Die Welt ist die große Pforte und das Bild die kleine, durch die man aber den ersten Schritt setzt. Menschen gehen in Landschaften umher und laufen vor Bildern herum. Der Maler aber macht den entscheidenden Schritt: Er geht vom Sehen ins Gesehene über. Er geht in der Welt spazieren, als wäre es ein Bild und im Bild, als wäre es die Welt. Das Bild geht ein in die Welt, es dehnt die Welt aus. Und von diesem Bild aus kann man das Große Bild wiederum begreifen lernen, bis man selbst wieder in ihr, in der Welt als ursprüngliches Wunder, gegenwärtig ist. Dann gibt es keine Theorie des Bildes mehr.

Der Maler ändert nichts an der Welt. Doch ändert sein Bild etwas an ihr: Die Welt wird durch das Bild als ein Gegenüber begreifbar, das sich vom Betrachter abgesondert hat. Doch das ist falsch herum gedacht: Man selbst hat sich abgesondert. Indem man sich die Welt zum Bilde gemacht hat, ist sie vorgestellt. Das Bild ist vor die Welt gestellt. Aber nur so kann man sie, seltsamerweise, zu sehen beginnen. Der Maler aber, nachdem er das verstanden und mit seinen Mitteln erprobt hat, hebt diese Trennung wieder auf, jedenfalls derjenige Maler in der alten chinesischen Geschichte.

An welcher Stelle sind wir aus der Welt herausgegangen? In dem Moment, wo das erste Bild von ihr entstand? Wir wollten sie sehen und brauchten dafür *ein Bild* von ihr. Sind wir solcherweise aber aus ihr herausgefallen, von ihr abgewichen? Niemals wird dieser Moment, diese Stelle zu finden sein, an der wir aus ihr gingen. Und doch vollzieht jeder Mensch diesen Sprung ins Jenseits der Welt, ins Diesseits der Bilder.

Die Aufgabe des Wanderers besteht darin, die bewohnte Welt wiederzufinden, nicht sie zu ändern, soll der Riziner gesagt haben.<sup>2</sup> Schön ist, dass dieser Wanderer in der chinesischen Geschichte der Maler ist, der sich anschickt, durch das Malen und Sehen eine für ihn bewohnbare Welt zu finden, sie durch das eindringliche Sehen zu entdecken und dann tatsächlich in ihr Wohnung zu nehmen. Er hat nichts geändert: Auf dem Bild waren Bäume, Berge, Flussufer, Wege. Nichts hat er hinzugefügt. Vielleicht hat er etwas weggelassen.

---

<sup>1</sup> *Ein alt gewordener Maler gab seinen Freunden sein neuestes Bild zu sehen. Ein Park war darauf zu sehen, ein schmaler Weg am Wasser zwischen Bäumen führte zu einem Haus auf der Anhöhe. Als die Freunde sich nach der Betrachtung des Bildes dem Maler wieder zuwenden wollen, ist der nicht mehr da. Sie erblicken plötzlich, wieder in das Bild schauend: Dort geht er ja auf dem Weg! Dann die sanfte Anhöhe hinauf, öffnet die Tür des Hauses, steht einen Augenblick still, dreht sich um, lächelt, winkt noch einmal und verschwindet im Spalt der gemalten Tür.* - Walter Benjamin hinterlässt diese Geschichte in seinem Buch: *Berliner Kindheit (1932-1938)*, Suhrkamp, 1979. - Rüdiger Safranski bringt sie in seinem Buch: *Wieviel Wahrheit braucht der Mensch*. Carl Hanser Verlag, 1990. Es wird bei beiden keine Quelle angegeben.

<sup>2</sup> Elie Wiesel zitiert den Rabbi Israel von Rizin, in: *Chassidische Feier*, Herder, 1988, S. 153

## 2

Der Mensch als wanderndes Wesen, viel mehr aber die Wanderung als Ereignis in der Welt, vor dem Bild, ist in unseren Tagen wieder ein zugleich trendiges als auch hoch problematisches Thema. Aber eben kaum in solch poetischer als vielmehr in neuer lifestyle-Form oder eben in weltweiter existentieller Weise. Nicht nur Steine, Rohstoffe, Neophyten, Waren, Informationen und das Kapital wandern wie nie zuvor, sondern auch die Menschen selbst. Nach einer Zeit nur gefühlter Sesshaftigkeit sind wieder starke Bewegungen auch in die menschlichen Gesellschaften gekommen - zumeist aber ganz und gar unfreiwillig. Es gibt überall Wanderarbeiter, Migrationsströme, Flüchtende - und ihre Pendants, die Kosmopoliten und global player. Indem sie sich bewegen, versuchen Millionen von Menschen ihren Nöten zu entfliehen, ja einen Sprung zu tun, und Tausende, ihren Reichtum noch weiter zu vermehren oder zu verprassen, oftmals ohne je einen Sprung zu tun, der ihnen die Augen öffnen könnte.

Wandern und Wandern ist nicht das Gleiche. Das fröhliche Wandern, das Bewegen der Füße über die Erde um des Körpergefühls wegen, ist eine ganz neue, westlich-romantische Wohlstandsangelegenheit: Es werden Genusstouren propagiert (touristisches Stichwort: „Premium-Wanderwege“) für den erholungssuchenden, büroversteiften, seßhaften Luxusbürger, denn der Mensch, der alte Läufer, will sich bewegen, selbst dann, wenn er gar nicht mehr muss.

Zugleich hat die Rede vom „homo migrans“, ausgelöst durch politische, religiöse, klimatische und ökonomische Veränderungen, durch Wanderungen in Richtung Sicherheit und Wohlstand, zwangsläufig eine prominente Position eingenommen - und sie wird diese auch weiterhin beanspruchen, denn es wandert und flieht wer kann - auch dann noch, wenn Grenzen schließen oder Pandemien die Abschottung noch verstärken.

Als die ersten Flüchtlinge nach Deutschland kamen, hieß es: „Mach doch mal was zum Flüchtlingsthema, da gibt's gerade Förderkohle“ .. - Nein, das wollte ich nicht. Ich bin ja, in solchen Momenten wird mir das deutlich, selbst auf der Flucht: Ich will selber wegwandern, fliehen. Aber wohin denn, ich, als Deutscher? Deutschland ist doch das (phantasierte) Paradies aller Fliehenden. Ein sanftlebiges, mit selbstgemachten Präzisions-Waffen geschütztes, Paradies. Nein, so will ich das nicht verstanden wissen. - Ich will es dem Maler gleich tun.

Das Fachwort „Migration“, also wandern, wegziehen, reisen, beschreibt ein globales Phänomen, welches historisch und biologisch betrachtet ein permanentes, ja geradezu konstituierendes Verhalten von Lebewesen beschreibt, so heißt es gleich, wenn es um den gern benutzen Begriff des homo migrans geht. Die Menschheitsgeschichte, angefangen mit den ersten Hominiden, trägt dieses Merkmal der Mobilität selbstverständlich mit sich. Ausgehend von vielen kleinen Schritten der frühen Menschen über den unmittelbaren Lebensraum hinaus (archäologisches Stichwort: „Schweifgebiet“), bis hin zu den großen, globalen Bevölkerungsbewegungen unserer Zeit, finden sich bestimmte konstante Muster, die in Migrationstheorien beschrieben werden.

Obwohl, wie in diesen Theorien genannt, Faktoren wie Klima, Ressourcen, Gruppenstärken und soziale Konflikte letztendlich immer ein einziges Problemfeld erzeugen, egal welcher einzelne Faktor der Auslöser ist, scheint es zudem so, dass die Hauptlinien der vorgeschichtlichen Wanderungen der frühen Menschen (inbegriffen sind verschiedene Homo-Arten, angefangen vielleicht mit *homo erectus*) oft eine auffällige Richtung bevorzugen: von Süden nach Norden. Und am Ende eines solchen Prozesses, der einst Jahrtausende in Anspruch nahm, sprechen die Archäologen dann davon, dass es einen Sprung gab - von Afrika nach Europa, beispielsweise. Auch wenn Ausbreitungswellen in andere Richtungen verliefen, nach Asien und nach Amerika, und auch wenn periodische Vereisungen oder Vulkanausbrüche (geologisches Stichwort: „Kampanischer Ignimbrit“), Kehrtwendungen und Anpassungsschwierigkeiten nicht wenige Untergänge von Populationen verursacht haben, so zeigt sich doch immer wieder ein pulsierendes Vordringen, das den Blick nach Norden gerichtet hält. Diese Nord-Tendenzen kann man heute noch immer, oder wieder, unter verschiedenen Vorzeichen, z.Bsp. in Amerika und Europa (soziologisches Stichwort: „Immigration“) beobachten.

Diese Orientierung nimmt, grob betrachtet, „Afrika“ gegenüber „Europa“ offenbar seit „Menschengedenken“ ein. Wenn man den vereinzelt Orten und den Zeitmarkierungen folgt, die Archäologen, Anthropologen und Genetiker aufgrund von zufälligen Funden auf die Weltkarten der Vorgeschichte Stück für Stück eintragen, dann wird diese Tendenz über die letzten 1,5 Millionen Jahre sichtbar (einige Fundorte unter: <http://u.osmfr.org/m/514534/>). Aus dieser zwar spärlichen jedoch triftigen Befund-Situation resultiert seit den 1980er Jahren die „out-of-africa“ (I-III) -Theorie. Jürgen Richter schreibt in seinem Buch Altsteinzeit<sup>3</sup>, dass es bisher, „von Eiszeiten abgesehen, kein einziges Gegenbeispiel weiträumiger paläolithischer Migrationen von Europa in Richtung Afrika“ gegeben hat. Daran hat sich nichts geändert, abgesehen von kolonialen Operationen, die ja nie Wanderungen sondern weiträumige Beutezüge sind.

Natürlich ist es ganz verkehrt, wenn man die einstigen Bewegungen als gerichtete, als weltgeografisch orientierte einordnen würde. Von einer Ortskenntnis in paläolithischer Zeit, die eine Vorstellung der Erde als überschaubares Objekt einschließt, kann wohl sicherlich nicht gesprochen werden. Die Ausbreitung erfolgte den Gegebenheiten, den Erfordernissen und bestimmt auch der Neugier entsprechend über sehr lange Zeiträume.

Doch das, was einst Jahrtausende in Anspruch nahm, das kann heute auch innerhalb weniger Monate geschehen.

Hier eine Geschichte, die Stefan Tomik und Jochen Stahnke vor 3 Jahren in der FAZ veröffentlicht haben.<sup>4</sup>

Ein junger Mann flieht aus dem unerträglichen Militärdienst in Eritrea, geht über die Grenze nach Äthiopien, wo er sich in ein Flüchtlingslager der UN retten will. Dort ist jedoch alles ohne Perspektive für ihn. Es geht weiter Richtung Norden in den Sudan. Dort hört er von einem, ihm bisher unbekanntem Staat im Norden: Israel. Dieses Land, so vernimmt er, hat den Ruf, wie das noch nördlicher gelegene Europa zu sein. Er begibt sich in die Hände von Schleppern, um dahin zu gelangen. Banden halten ihn fest, foltern ihn und erpressen auf diese Weise Geld, das seine Familie glücklicherweise auftreiben kann: 3500 Dollar. Andere werden zu Tode gefoltert. Israel ist trotz aller Schwierigkeiten besser als alles, was er bisher erlebt hat. Er glaubt, nun aus seinem Leben etwas machen zu können. Aber man schickt ihn in ein Lager in der Negev-Wüste, wo afrikanische Flüchtlinge zermürbt werden sollen. Man verspricht ihm 3000 Dollar, Arbeit und Unterkunft in Ruanda. Er geht darauf ein, wird nach Ruanda ausgeflogen, dort aber wieder in Arrest genommen und für 500 Dollar nach Uganda frei gelassen. Er bezahlt wieder Schlepper, die ihn in den Sudan bringen. Dort ist er wieder illegal und zahlt 6000 Dollar, die er sich wieder schicken läßt, für Schlepper, die ihn durch die Sahara nach Libyen bringen. Mit 500 weiteren Flüchtlingen kommt er unbeschadet über das Mittelmeer nach Italien, von wo aus er versucht in die Schweiz zu kommen. Beim fünften Anlauf schafft er es nach Basel und schließlich nach Deutschland. Er wohnt in einer Sammelunterkunft, lernt Deutsch, soll jedoch wieder nach Italien abgeschoben werden.

Wahrscheinlich sind viele Wanderungsgeschichten auf ähnliche Weise verlaufen: entbehrungsreich, unsicher, gefährlich, mit Rückschlägen versehen - und unglaublich teuer - doch von einer Hoffnung getrieben, die der Überlebenswille in Erwartung eines besseren Lebens produziert.<sup>5</sup> Maßgeblich sind Gefälle und Konfliktsituationen, die immer durch ökonomische, religiös-ideologische, ethische, aber auch politische Spannungen erzeugt werden. Die heute erneut aufschäumende und noch längst nicht beendete Wanderung von Süd nach Nord, die eben derjenigen ähnlich, wenn auch nicht vergleichbar, zu sein scheint, die schon die frühen Menschen unternahmen, verbindet plötzlich wieder die heutige Geschichte mit derjenigen, die vom Anfang der Menschheit erzählt wird. Wie auch immer eine solche Analogie, solch ein Sprung funktionieren kann oder nicht: Die zugrundeliegenden Motivationen der Wanderungen sind sich wohl gleich geblieben.

---

3 Jürgen Richter, Altsteinzeit - Der Weg der frühen Menschen von Afrika bis in die Mitte Europas, Kohlhammer, 2018, S. 207

4 FAZ, „In der Welt verloren“, 4.2.2018, Nr. 5

5 Um das Überleben in Eritrea kann es im beschriebenen Fall aber nicht gehen. Eine Summe von insgesamt 10.000 Dollar aufzubringen, die für Transfer- und Lösegeldsumme gezahlt wurde, ist immens, wenn das durchschnittliche Jahreseinkommen in Eritrea betrachtet wird: ca. 520 Dollar. Es muss sich in diesem Fall um eine sehr wohlhabende Familie handeln.

### 3

Was ich mir vorgenommen habe, ist die Umkehrung dieser Bewegung als Konzept: Die andere Richtung. Ein symbolisches Gegenbeispiel. Natürlich ganz ohne die in den Theorien aufgeführten Absichten zu verfolgen. Migrationsbemühungen sind Investitionen in die eigene Zukunft, die mit Werten wie individueller und politischer Sicherheit, ausreichende Verdienstmöglichkeiten, Bildungschancen, sozialem Aufstieg, Perspektive für die Kinder etc. verbunden sind. Wünsche, die mehr als verständlich sind. Doch eine Wanderung von Nord nach Süd kann kaum solche Intentionen verfolgen. Eine Reise zum vermuteten Ausgangsort des Menschen resultiert aus der Frage nach dem Zustand der Erde in Zeiten, in der sie, gerade durch ihre menschlichen Bewohner, unbewohnbarer zu werden droht. Wenn man Erhart Kästner folgen möchte: „Man reist, um das Geheimnis der Bewohnbarkeit dieser Erde in Resten zu finden, eine andere Archäologie. Man sucht das Verlorene; ...“<sup>6</sup> Es wäre eine Reise, entlang einer hypothetischen Route, eine Schnitzeljagd zurück zum Frühbeet des homo sapiens. Ja, ich suche ein Bild der bewohnbaren Welt und zugleich sie selbst zu finden. Ich möchte versuchen, diese Welt als Bild zu durchstreifen.

Nicht eine Flugreise des wohlbetuchten Nordbewohners in ein Safari-Urlaubsdomizil, keine Dienstreise zu einem Geschäftstreffen im rohstoffreichen Kongo, kein sogenannter humanitärer Einsatz in den Krisengebieten, keine institutionelle Forschungsreise und kein Kulturaustausch mit dem Goethe-Institut stehen auf dem Plan. Nein, es soll eine freie Fußreise entlang der unsichtbaren Wege der alten und ggf. eben auch neuen Wanderrouten werden, die allein darauf aus ist, (re)konstruierte, uralte Pfade in der heutigen Welt zurück zu verfolgen und dem zu begegnen, was sich entlang eines solchen Weges dem Auge, dem Körper, dem Menschen - also mir selbst - darbietet.

Alles, was sich an Kultur oder Unkultur, an „Natur“ und „Supernatur“ gebildet, abgelagert und neugeformt hat, will ich aus der Position desjenigen, der im Norden lebt, so durchwandern, wie einer, der das gelobte Land sucht - und dabei die Richtung verwechselt hat. Dabei werde ich, wie die einstigen Wanderer, und wie die neuen Wanderer aus dem Süden, auf meinen Körper zurückgreifen und somit in unmittelbarster Form auf die Natur- und Kulturbedingungen, auf die Menschen, ihre Welteinrichtungen und auf das Glück oder Unglück stoßen - und in die spezifischen Abhängigkeiten einer solchen Reise geraten. Und: So wie die subjektive Wahrnehmung von Migranten, die nach Norden blicken, verzerrt sein kann und muss, so ist es auch die meine, wenn ich von Norden nach Süden blicke. So wie viele Pioniere bzw. Flüchtlinge ihre Erwartungen und Vorstellungen korrigieren mussten und müssen, wenn sie unterwegs sind oder hoffnungsvoll-erschöpft irgendwo ankommen, so wohl auch ich, sofern ich es überhaupt vermag, irgendein Ziel zu definieren und erreichen zu können. Anhaltspunkte für die Route sind mir die mehr oder weniger dichten, mehr oder weniger aussagekräftigen, archäologischen Fundorte, welche die emsigen Tätigkeiten der Menschen aufgedeckt und die ebenso emsige Schar der Archäologen bisher gesichert hat. (<http://u.osmfr.org/m/514534/>)

Eine Umkehrung der Laufrichtung erscheint aus heutiger, westlicher Perspektive reichlich absurd. Ja, sie könnte geradezu als Hohn empfunden werden: als unwahr. Denn als Bewohner des Nordens kann man jederzeit ein solches Unterfangen abbrechen, eine Krankheits-Rückflug-Versicherung abschließen und noch vieles mehr, was die Unternehmung sofort zu einem leichtfertigen Abenteuer-Spiel abstempeln könnte. Es soll auch keine Flucht simuliert werden, keine Nachahmung oder Rekonstruktion stattfinden, sondern es ist und bleibt ein Gehen durch Gehen, ein nicht nur gedanklich vorgenommenes Experiment. Es ist allerdings kein *Rückwärts*gehen, auch wenn es so klingen und erscheinen mag, sondern ein Vorwärtsbewegen, denn die eigentliche terra incognita liegt nicht außerhalb der wissenschaftlich kartierten Welt, sondern noch immer in ihr.

Wenn man zurückschaut, ist eine tatsächlich Flucht aus dem Norden, aus dem „Traumland“ aber etwas, das auch schon vorgekommen ist: Die zwei Hauptströme, die sich aus den beiden auslösenden Zuständen ergeben: - Süden: Nichts mehr haben (materielle Erschöpfung) und alles erhoffen, vs. Norden: Alles haben und nichts mehr erhoffen (geistige Austrocknung) - wird von einer weiteren, minimalen Wanderbewegung durchkreuzt: Menschen, die eine vom Überfluss und vom Reichtum gesättigte Gesellschaft bewohnen und ihren Zynismus, ihre verdeckte Gewalt, ihre

---

<sup>6</sup> Auf die Frage „Warum reist man eigentlich?“ gibt Kästner in seinem letzten zu seinen Lebzeiten erschienen Buch diese Antwort. Erhart Kästner, Aufstand der Dinge. Byzantinische Aufzeichnungen. Frankfurt am Main 1973, S.139f

Zerstörungskraft, ihre geistige Abmagerung und allgemeine Entfremdung unerträglich finden, machen sich auf, um wieder in eine angeblich einfache oder „natürliche“ (um nicht zu sagen paradiesische) Lebensweise zu entkommen. Die Idee des „Aussteigens“, die Wohlstandsflucht, übersieht aber zu gern, dass sich die nur vermutlich noch „ursprünglichen“ Gesellschaften nur wegen fehlender Mittel nicht ebenso verhalten wie die ökonomisch rabiaten Zivilisationen, aber im Inneren jene verabscheuten Praktiken oft genauso, meist unmittelbarer ausüben. Man findet sich also unversehens und immer wieder in einer Menschengesellschaft, die vielleicht noch mit Tieren kommunizieren kann, deren raue, ökonomisch-egoistischen und diskriminierenden Anteile man aber ganz und gar nicht wiederzufinden wünschte. Die Annahme also, in südliche Richtung gehend auf Ursprünglichkeit und freundliche Einfachheit zu stoßen, schließe ich von vornherein als trügerisch aus. Im Gegenteil: Es ist ein Wagnis, die eigene Haut durch eine Welt zu tragen, die sich mit ihrer vom Menschen geschundenen Haut, und das ist nicht allein die Erdrinde, gequält vor sich hindreht: Und sie dabei so sehr anzusehen wie ich es nur vermag. Und mit welcher Erwartungshaltung? Man weiß schon, dass alles nicht besser wird. Doch sich mit solch einer Prämisse den Weg nun gleich zu sparen, das ist wiederum zu billig, und vielleicht noch tödlicher, als den Fähnrisen - vielleicht aber auch Wundern - entgegen zu gehen.

## 4

Jedoch: Gibt es überhaupt noch etwas vom Menschen selbst zu sehen? Kaum, dass noch Menschen, die sich nicht im Wanderurlaubsmodus oder auf der Flucht befinden, diese Erde noch weitläufig durchstreifen. Wie viele, jedenfalls im Norden, leben und weben in klimasicheren Behausungen, in Industrie-, Wohn-, Kultur- und Transportblasen. Allein die von Maschinen bearbeiteten, von Siedlungen überwucherten und von Transportwegen überzogenen und kontaminierten Oberflächen kündigen von menschlicher Allgegenwart. Gäbe es nicht den outdoor-Sport, open-air-Konzerte, Badestrände, den Wandertourismus, die Zimmermanns-Zunft und die Gassi-Geher, dann wäre in den nord-westlichen Gefilden so gut wie kein Mensch mehr zu sehen: Ein leeres Bild erscheint. So ähnlich wie im Paläolithikum. Und das umso mehr, wenn eine globale Pandemie, als eine mögliche Antwort auf die globale Herrschaft des homo sapiens, diesen noch einmal mehr in seine Höhlen zwingt.

## 5

Und: Trifft man, die Welt durchwandernd, überhaupt etwas, das sichtbar von jener neuen menschlichen Aktivität zeugt, die heute maßgeblich für den homo sapiens ist: die Digitalmachung der Welt? Wenn die Abwicklung der täglichen Geschäfte - und schließlich die Lebenswelt selbst - in digitale Räume transformiert wird, verändern und entleeren sich die Umgebungen wohl noch einmal radikal - die inneren wie die äußeren. Der Sprung ins Virtuelle wäre eine zeitgenössische Metapher der chinesischen Geschichte vom Maler: Wir errechnen - anstatt sie uns zu malen - eine virtuell-technische Welt, eine vorerst geklonte Anlage, in die wir einwandern und dann die Tür hinter uns schließen, während unsere zurückgebliebenen Freunde uns darin verschwinden sehen? Die Apologeten des Zeitalters künstlicher Intelligenzen verkünden mit mythologisch eingefärbter Geste: Der Alltag wird schneller, die Umgebung instabiler und die Anpassung an die Maschine der entscheidende Schritt im evolutionären Prozess. Die globalen, physischen Wanderungen, die heute stattfinden, müssen daher noch um eine neue Art des Wanderns ergänzt werden. Die archaische Wanderungsbewegung in sichere und Wohlstand verheißende Gebiete der Erde verläuft parallel zur Einwanderung in den elektronisch-technischen Raum, um sich vor der kommenden Erosion und dem Zerfall der alten, physisch ruinierten Welt abzusetzen. Diese neue Welt ist noch ein Bild. Noch sind wir nicht darinnen. Und nur deswegen ist diese Welt noch ein Bild. Allerdings eines, welches dem Menschen die Handlung erspart.<sup>7</sup>

Womöglich geht der Mensch in dieses Bild ein, ohne zu merken, dass ein Sprung geschah. Es wird keine Handlung mehr nötig sein, kein lebenslanges Lernen und Schauen, die dem chinesischen Maler diesen Weg erst möglich gemacht haben, den er sich mit eigener Anstrengung und Poesie bahnte. Die Verwalter des neuen Bildes, des neuen Himmels könnte man auch sagen, sie saugen erst alle Daten und dann die ganze Person auf, wie zerriebene Pigmente, die in der Tusche aufgelöst und auf den Datenträgern, einst war es Reispapier, gespeichert werden.

---

7 Interview mit Peter Weibel (<https://www.goethe.de/de/m/kul/med/21044082.html>)

Diese neue Wanderung in die Virtualitätsarchitekturen macht aus nördlicher (westlicher) Perspektive die alten, physischen Bewegungen zum Nebenschauplatz. Doch die Einwanderung in den digitalen Maschinenraum macht zu leicht vergessen, dass sich dieser technische Prozess von der Kraft der alten Erde auf eine Weise nährt, die den Migrationsprozess aus den verarmten und zerstörten Regionen provoziert. Dabei ist bei beiden der Faktor Geschwindigkeit maßgeblich: Wer zuerst kommt, hofft auf die besten Plätze und Überlebenschancen. Die Prognose für Nichtanpassung und Trägheit ist ebenfalls dieselbe: Der zu langsame, zurückgebliebene Rest, der den Absprung nicht geschafft hat, wird bleiben wo er ist und spurlos vergehen. Nun, gelegentlich bleiben ein paar Knochen und Werkzeuge liegen. Die könnten aber auch von denen stammen, die zuerst oder zu früh losgelaufen sind.

## 6

Wenn ich fußwandere, bin ich langsam, zu langsam. Und ich werde das Gefühl und die Erfahrung nicht mehr los, zusehends in den abgewirtschafteten Räumen der physischen Welt umherzutreiben und zugleich noch in alten Welt-Denk-Bildern unterwegs zu sein, nur dass die Menschen beginnen, darin zu fehlen. Die trockenen Lindenbäume rasseln, die Bäche im Felsengrund gleiten fröhlich und Nitrat-angereichert in die fernen Ausgleichsflächen hinab. Da und dort noch ein felsiger Hang und ein krautiges Unterholz, aus dem ein Sprosser schnalzend mein Herz erfreut. Doch all das ist verändert, nicht einmal das Gras wird über alles so weiterwachsen wie bisher. So wie die Menschen vor Jahrtausenden mit ihren Körpern in „Naturräume“ eingewandert sind, so ziehen sie sich heute aus ihnen wieder zurück. Nur ihre Spuren hinterlassen sie in Ausmaßen, die das vollends zu verderben scheinen, was man kürzlich noch Landschaft nannte. Man wird Levi-Strauss zustimmen müssen: „Die Welt hat ohne den Menschen begonnen, und sie wird ohne ihn enden.“<sup>8</sup>

Womit wäre meine Wanderung nun zu rechtfertigen? Alle ökonomischen, ja sogar moralischen Argumente sprechen dagegen. Es bleibt also nur noch eines übrig: das ästhetische. Es geht nicht um Neu-Entdeckung, um Welt-Veränderung oder Verbesserung, auch nicht um Aneignung, um Nutz- oder Vorteilsnahme, nicht um Bestätigung, Ehre oder Absicht. Denn für all das gibt es keine Rechtfertigung. Es bleibt nur jene Klarheit, die wir in Nietzsches Worten zusammengefasst finden: Nur ästhetisch gibt es eine Rechtfertigung der Welt, die ein sich selbst gebärendes Kunstwerk ist.<sup>9</sup>

Die menschliche Leidenschaft, die das Offene und das Poetische absichtslos (wenn es das überhaupt gibt) suchen könnte, besonders dann, wenn der Magen nicht pausenlos knurrt, kann, wie Nietzsche weiter anmerkt, in einer bescheidenen, kleinbürgerlichen Art verkommen, die nichts weiter sucht, als das Ihre im häuslichen Milieu. Doch weder die Fliehenden des Südens, noch die Privilegierten des Nordens sind kleinbürgerlich und häuslich, die einen wandern hungrig und getrieben, um der Not auszuweichen, die anderen fliegen in Maschinen auf der Welt umher, um der saturierten Langeweile zu entgehen und das zu viele Geld in Vergnügungen umzutauschen.

Nun: All dem ausweichen mittels einer ästhetischen und körperlichen, auf das Schauen gerichteten Wanderung, so wie es die Eremiten, Poeten und Gelehrten taten? Wie Bashó, der durchs Hinterland zog, wie Seume, der wohl seinen Tacitus, den Theokrit, Homer und Vergil auf dem Weg nicht ganz durchstudierte, sondern auf's Geratewohl die Welt selbst in Augenschein nahm, oder wie Wense, der in Ekstasen die irdischen Bahnen des Kosmos zu Fuß durchstieg? Wenn mir, dem nordisch-westlich seßhaften und doch weltreisenden Künstler, weitere Pirouetten in der Kunstmanege gelegentlich komödiantisch anmuten, und wenn man zu wissen glaubt, dass „es gewiß gehen wird, wie es bisher gegangen ist“, oder dass eben auch gar nichts mehr „gehen“ wird (epidemiologisches Stichwort: „Lockdown“), dann verfällt man auf solche Gedanken. Nicht zuletzt ist es dem Einfluss des taoistischen Denkens zu verdanken, angeregt durch ein Chinastipendium im Jahr 2015, der mir die abendländische Idee des Wanderns auf dem Umweg über China noch einmal deutlich gemacht hat.

---

8 Claude Levi Strauss, Traurige Tropen, Suhrkamp, 1978, S. 411

9 Friedrich Nietzsche, Nachgelassene Fragmente. Herbst 1885 - Herbst 1886

Was aber in Europa Aufgabe ist: Etwas suchen, es finden und dann ausnutzen, das ist in China gerade das Absehen von dieser Aufgabe, um sich eben dem WEG, der in diesem Sinn kein getretener ist, zu verbinden: „In Ermangelung vorgegebener Ideale, die es umzusetzen und zu verwirklichen gilt, ist der Mensch nicht (...) dazu aufgerufen, in einem souveränen Eingreifen in das Weltgeschehen seinen Willen in die Tat umzusetzen und der Wirklichkeit aufzusetzen. (...) Letzten Endes ist von jeglicher eingreifender Initiative abzusehen.“<sup>10</sup> Es bleibt also eine nicht vollends zu begründende Suche und eine Lust, die zu rechtfertigen ich mir gar nicht weiter vornehme. Der Begriff Suche ist in unseren gewohnten Kontexten ein pragmatischer. Nicht die Suche an sich, sondern das schnelle Finden, das die Suche obsolet macht, ist der Anspruch der Suchmaschinenwelt. „Ziellosigkeit wird oft abschätzig betrachtet. Sie wird als Schwäche und Desorientierung interpretiert. Dabei übersehen wir das Potential, das ihr innewohnt: Die Möglichkeit Neues zu entdecken und Altbekanntes aus einem anderen Blickwinkel zu erkunden.“<sup>11</sup>

Doch wem gestattet man so ein offenbar zielloses, nichtsnutziges Ansinnen, ein Streunen? Keinem Menschen, es sei denn, er hat Kredit in der Philosophie, in der Religion oder aber in der Kunst. Diese Reisekur zwischen Holozän und Anthropozän zu unternehmen, erlaube ich mir selbst. Und was kann man jemandem versprechen, wenn es nur ein schweifendes, schlichtes Gehen werden soll? - und das besonders in unseren Tagen, in denen die ganze Welt, der Weltraum und sogar der Maschinenraum „Schweifgebiete“ des homo sapiens geworden sind? - Erst einmal gar nichts.

## 7

Geplant ist eine Publikation über diese Reise, die, wenn alles gut geht, ca. 2 Jahre in Anspruch nehmen wird. Eine komplette Planung ist nicht möglich. Der Hindernisse sind viele, vor allem politische. Form und Inhalt der Publikation werden durch den Verlauf und die Umstände der Reise sowie durch das dabei entstehende Bildmaterial bestimmt. Vorgenommen habe ich mir, in jeder heute existierenden Siedlung, die bei, neben oder auf den archäologischen Fundplätzen liegt, Portraits derjenigen anzufertigen, die heute dort leben. Ich möchte jeweils die am längsten dort ansässigen und die zuletzt zugezogenen Bewohner fotografieren. Geplant ist weiterhin ein Hörbeitrag, der sowohl die Reise vorstellt, aber insbesondere auf das eingehen soll, was im obenstehenden Text schon skizzenartig und unvollständig angerissen wurde. Für die Planung in archäologischer Hinsicht besteht Kooperationszusage und Kontakt mit dem Sonderforschungsbereich 806 ‚Our Way to Europe‘ - 2 Millionen Jahre Migration - durch Prof. Jürgen Richter, Köln. Die Vorbereitungen bezüglich Reiseroute und Reisepunkte waren, in groben Zügen, bis zum Sommer 2020 abgeschlossen. Der Beginn der Reise wurde jedoch durch die Covid19 Pandemie verhindert. Die Reise soll nun im Sommer 2021 beginnen. Ein genauer Zeitplan für die Reise ist nicht vorgesehen. Diese Unsicherheit ergibt sich dadurch, dass Zeiten für Zwischenaufenthalte für fotografisches Arbeiten, Aufenthaltszeiten zur Regenerierung meines Körpers und meiner Finanzen, Krankheitszeiten und andere Hindernisse nicht abschätzbar bzw. planbar sind. Reiseorte und Strecken sind jedoch festgelegt (Streckenpunkte unter: <http://u.osmfr.org/m/514534/>).

---

10 Phillipe Brunozzi referiert Francois Jullien in: Phillipe Brunozzi, Himmel-Erde-Mensch, Freiburg Breisgau, 2011, S.29

11 Deutschlandfunk / Zu Fuß durch Beirut, von Anna Seibt, Fr. 23.11.2018, Heft November